M. v. O.
Pol.
o.103

M. v. O.
H. aul.
5/1

Ein Wort im Vertrauen

an

den Herrn Peter Hammer

von Cöln.

Betreffend die Schrift:

Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.

Zimmermann
1845

Haec scripsi non otii abundantia, sed amoris ergo te, patria.

Berlin, 1807.

Immer hab' ich die in Ihrem Verlage herausgekommenen Schriften mit vielem Vergnügen und oft mit wahrem Nutzen gelesen, mein Herr! vorzüglich interessant und lehrreich waren mir aber die geistreichen Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Litteratur. 1803.

Sie können also denken, wie begierig ich war, mich aus einem neuen Werke Ihres Verlags: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II. von einem Gegenstand zu unterrichten, der mir,

unter den jetzigen Umständen, als Mensch und Staatsbürger doppelt am Herzen lag.

Gewiß, dachte ich, wirst du darin viele interessante Aufschlüsse über so manches finden, was dir und einem grossen Theil des Publikums bisher ein Räthsel gewesen ist; es werden darin die geheimen Quellen der vielfachen Uebel enthüllt seyn, die jetzt mein geliebtes Vaterland betroffen haben, und der patriotische Verfaßer wird den Schatz seiner Kenntniße und Erfahrungen großmüthig öffnen, um zu lehren, wie die Wunden, die das Schicksal meinem Vaterlande geschlagen hat, wieder zu heilen, wie die niedergedrückten Gemüther mit freundlichen Hofnungen neu zu beleben sind, und wie der noch nicht ganz erloschene Funke der Vaterlandsliebe zu einer wohlthätigen Flamme angefacht werden kann.

Aber — von allen dem fand ich nichts! —

Ich war bitter getäuscht. Für interessante Aufschlüsse gab der Verfasser längst bekannte Dinge, untermischt mit wahren und halb wahren Anekdoten, für geistreiche Bemerkungen, triviale Gemeinplätze, für philosophische Ansichten, flache Kannengießereien, und statt das Herz des Lesers zu erweitern, erfüllte er es nur mit Unwillen; statt es zu begeistern, — erweckte er nur — Indignation.

Es war nicht das Werk eines edlen Mannes, der, durchdrungen von schönem Enthusiasmus, durch seine Schrift Gutes wirken will, so viel er vermag; es war das flüchtig niedergeschriebene Machwerk eines verlarvten Winkelautors, der den Augenblick des allgemeinen Unglücks dazu benutzt, durch eine Sammlung alltäglicher längst bekannter Anekdötchen, durch ein leeres Gewäsch über die wichtigsten Gegenstände, die dem Menschen und

Bürger heilig sind, einige armselige Thaler zu verdienen, und den Namen Ehrensold — in den Augen der Welt verächtlich zu machen. Uneingedenk, wie nachtheilig die Verbreitung einer solchen Flugschrift auf den großen Hafen wirken muß, der nicht selbst zu prüfen im Stande ist, und alles für Wahrheit hält, was die kecke Stirne eines aufgeblähten Klüglings dafür ausgiebt, hat der anonyme Verfasser dieser vertrauten Briefe darin alles aufgenommen, was ihm wahr oder unwahr, von unterrichteten oder unwissenden, bösen oder albernen Menschen in Wein- oder Bierhäusern, an Gasttischen und auf Postwagen erzählt oder wohl gar aufgebunden worden ist, wahrscheinlich in der Idee: Pasquille bringen jetzt allein Geld ein, die bezahlt der Verleger, die lies't man begierig.*)

*) M. s. Adrastea XII Stück. S. 191.

Es wäre ein undankbares Geschäft, das Falsche, das Halbwahre das Ehrenrührig und Pasquillantische in diesen so genannten vertrauten Briefen eben so weitläuftig zu zergliedern und zu widerlegen, als es dort mit frechem Hohn alles Anstandes und aller Sittlichkeit niedergeschrieben worden ist; es würde dies ein eben so dickleibiges Buch erfordern, und wer hat Selbstverläugnung genug, sich einem solchen im strengsten Wortverstande ekelhaften Geschäfte zu unterziehen?

Es ist aber Pflicht, über die Tendenz dieser Briefe, über den Geist, der darin herrscht — wenn überhaupt hier von Geist die Rede seyn kann, — und über die Wirkungen, die sie auf das große Publikum zum Theil gemacht haben und noch machen können, einige Worte zu sagen.

Der große Haufe, besonders aber seine

Wortführer, eine Klasse unberufener Schriftsteller, ist allgemein in den Fehler verfallen, über alles geradehin urtheilen, absprechen und klüger als alle übrige seyn zu wollen.

Dieß ist Modeton, und eine unselige Ausgeburt neuer Ereigniße. Der Briefsteller gehört auch zur Zahl dieser Klüglinge, die aus Eigendünkel, falschem Ehrgefühl und einem bösen Geist des Widerspruchs alles tadeln, alles besser wissen wollen, und dadurch eine höchst schädliche Apathie wider Vaterland, Regierung, Vorgesetzte und deren Anordnungen erwecken.

Der Zeitgeist, der bei Aufräumung vieles Schädlichen, auch manches Nützliche mit vertilgt hat, ist im eigentlichsten Sinne so weit vorgeschritten, daß, nach dem Sprichworte, das Ey klüger seyn will, als die Henne.

Jede Verfügung, Anordnung und jede

Behörde selbst wird von jedem, auch dem Unwißensten gemustert, abgeurtheilt, verschrien und aus solchen unreifen Ansichten entsteht ein wahres Chaos von Meinungen und Verläumdungen, das nicht allein das Wesentliche verdunkelt, sondern auch alle Wirksamkeit lähmt. Es erweckt Abneigung bei der Menge und Lethargie bei dem Beamten in den Geschäften; es nimmt dadurch eine widrige unfreundliche Gesinnung immer mehr zu, und der Schriftsteller, der diese unselige Stimmung des Publikums benutzt, den Saamen der Unzufriedenheit noch mehr auszustreuen, durch Erzählung ärgerlicher Anekdoten die Autorität der Behörden, die Achtung der Regierung in den Augen des gemeinen Mannes zu schmälern, ist ein Verräther seines Vaterlandes und verdient als ein Meuterer betrachtet zu werden.

Es ist nichts leichter, als über Mißbräu-

Zimmermann

che zu schreiben und zu schreien, nichts leichter, als ihre Gestalt durch Neuerungen zu verändern, oder neue zu schaffen, aber dagegen nichts so schwer, als das beste zu finden.

Es soll deshalb der Freund des Vaterlandes, der Freund seines Regenten, es nicht mit stoischer Gleichgültigkeit ruhig ansehn, wenn eine edle große Nation das Opfer des schändlichsten Egoismus, des niedrigsten Eigennutzes, der weibischten Herzlosigkeit, der empörendsten Untreue wird; aber er wird dann nicht schweigen, wenn seine Stimme noch Hülfe herbei rufen kann, und sie erst dann fruchtlos erheben, wenn es zu spät ist, Rettung zu bewirken. Dann ist es die Pflicht jedes Edlen, jedes Wackern, der noch ein Herz für's Vaterland und den Regenten hat, sich innig mit gleichdenkenden, gleichfühlenden Männern von Geist

und Kraft zu verbinden, sich fest an einander zu schließen, zu sprechen, zu schreiben, — zu handeln, daß der Muthlose wieder mit neuen Hoffnungen beseelt werde, daß der große Hause wieder Vertrauen faße, und nicht der Besorgniß erliege, alles sey unwiederbringlich verlohren.

Allerdings ist das, was geschehen ist und was noch stündlich geschieht und bei fernerer Kopf- und Herzlosigkeit und bei dem Mangel an Energie vielleicht noch geschehen mögte, nicht gemacht, den Mann, der glühendes Blut in seinen Adern fühlt, wieder aufzurichten? —

Aber wozu muß man diese trüben Aussichtungen durch Herzählungen niederschlagender Mißgriffe, und nicht wieder gut zu machender Versehen noch mehr verfinstern, wozu längst bekannte Dinge zu einer Zeit aus

dem Dunkel der Vergessenheit an das Licht ziehn, wo es menschlich und weise zugleich ist, sie in den dichtesten Schleier zu hüllen?

Dafür sollte man lieber die niedergebeugte Menge an die grausenden Scenen früherer Zeiten erinnern, wo blühende Staaten der Tummelplatz mannigfaltiger blutiger Kriege, wilder Empörungen, Verwüstungen und Schreckensscenen waren, und wo doch unsre kräftigen Voraltern lebten, denen wir die jetzige Stufe unsrer Bildung, unsers Wohlstandes und unsrer Blüthe größten Theils mit zu danken haben.

Dafür sollten wir unsre Zeitgenossen auffordern, gleich unsren Voreltern, die gewiß weit furchtbarere Zeiten erleben mußten, als wir, fest und standhaft zu seyn, uns nicht einer kindischen Furcht, einer unthätigen Verzweiflung hinzugeben, sondern dahin zu arbeiten, die Wunden die uns die Hand der Nemesis unerbittlich ge-

schlagen hat, mit verdoppelter Anstrengung zu heilen.

Noch immer ist eine Masse von Kraft, noch immer ist eine Fülle von Talenten vorhanden, die zu edlen Zwecken benutzt, alles wieder gut machen können, was durch die Vergehungen der Selbstsüchtigen, durch die Fehlgriffe der Unverständigen, verdorben worden ist; ja, es ist eine auffallende aber für den Menschenfreund erfreuliche Erscheinung, daß, ungeachtet alles dessen, was geschehen ist, noch so viel heitrer Muth, guter Wille, reger Eifer für das Bessere, fromme Liebe zum Vaterlande und zu dem Regenten im Allgemeinen herrscht, und daß alle Bemühungen nichtswürdiger Sophisten, das Volk zu Elend und Barbarei zurück zu bringen, ihre verabscheuungswürdigen Absicht verfehlt haben, es von der schwer und mühsam errungenen Höhe menschlicher Bestimmung her-

abzustürzen. Dieß ist das herrliche unvertilgbare Vermächtniß eines wahrhaft großen Geistes; dieß ist Dein Werk, Friedrich! der Du Dein noch wenig gebildetes Volk zu Dir empor hobst, und es nicht, wie ein Tyrann, von seiner höhern Stufe der Kultur wieder in die Barbarei zurück scheuchen wolltest.

Die Tendenz dieser vertrauten und doch so schamlos in die Welt geschickten Briefe ist gerade das Gegentheil von dem, was jezt die Pflicht des Menschenfreundes, des Patrioten erheischt.

Sie enthalten eine Zusammenstellung alles dessen, was theils mit Recht, theils mit Unrecht, in hundert längst zur verdienten Vergessenheit verurtheilten Flugschriften hingesudelt worden; sie entweihen sogar die Manen eines Regenten, wie Friedrich, der noch immer einzig in der Weltgeschichte da steht, durch ihr Lob, sie beschmutzen das Andenken seines Nach-

folgers, der bei allen seinen menschlichen Schwächen, Liebe und Achtung verdient und beleidigen seinen Thronerben, indem sie das tugendhafte Herz eines guten Sohnes verwunden.

Mit widerlicher Weitschweifigkeit und in dem Ton der rohesten Gemeinheit wird Wahres und Falsches unter einander geworfen, und nach Art platter politischer Kannengießer, werden triviale Gemeinplätze als hohe Weisheit verkauft, Man sagt, es will verlauten, ist das dritte Wort des Briefschreibers, und es ist einem so unbehaglich zu Muthe, als wenn man durch einen unglücklichen Zufall in eine Weinstube gerathen ist, in welcher ein halb trunkner Schwerdtfeger seinen Aberwitz für die Resultate tiefer Beobachtungen und Forschungen ausgeben will.

Eine Lehre seines Vaters hat der Briefsteller indessen treulich befolgt.

„Suche dich hinweg zu setzen über dein Zeitalter!"*) soll ihm sein Vater gesagt haben, und in dieser Schrift hat er gröblich gegen Humanität, Moral und die Pflichten des Schriftstellers angestoßen und sich also in dieser Hinsicht über sein Zeit-, alter hinweg gesezt, das denn doch noch nicht so verderbt ist, den Winkelskribler nicht zu verachten, der die Armseligkeiten seiner Feder durch Anzüglichkeiten zu würzen sucht; und man bedauert, daß es S. 9. seiner Briefe nur bei einem beinahe geblieben ist.

Wie sehr der Verfasser alles in seinem Geiste sprechen läßt, beweist gleich S. 5 die Stelle, wo er von Friedrich dem II erzählt er habe an den Staats-Minister Grafen von Hoym ungefähr folgendes über die Feld-

Kriegs-

*) S. Vertraute Briefe. 1. Theil. S. 2.

Kriegs-Cammissarien geschrieben. „Ihr habt „mir andere rechtschaffene Commissa-„rien zu schicken, denn die Kerls steh-„len just wie die Raben; dabei könn't „Ihr ihnen bedeuten, wenn sie es wie „ihre Vorgänger machen wollten, so „würde ich sie aufhängen laßen, wie „die Krammetsvögel!"

So kann sich kein Philosoph zu Sans-souci, höchstens nur der Verfasser vertrau-ter Briefe ausdrücken, der überhaupt im Styl viel von dem ehemaligen Gardisten pro-fitirt zu haben scheint, mit dem er von Pots-dam nach Berlin gereis't ist, und der bei jedem dritten Worte den Teufel im Munde führt.

Was man in den ersten Briefen lieset, ist schon in vielen hundert Schriften ausführlicher, richtiger und besser gesagt worden und was der Verfasser von dem seinigen hinzuthut, ist

entweder unrichtig oder unbedeutend. Mit vollem Recht kam man daher auf seine vertrauten Briefe ein Witzwort Lessing's anwenden, dem man ein Buch eines seichten fixfingrigen Schriftstellers mit den Worten empfahl, daß es viel wahres und neues enthalte. — Das räume ich ein, erwiederte Leßing: aber das Wahre ist nicht neu, und das Neue ist nicht wahr.

Es ist empörend, wenn man im sechsten „Briefe 1 Th. S. 51. findet:

„Der König amüsirt sich mit der „Riezen auf eine höchstphysische Art, das „heißt: Er braucht entweder sie, oder „diejenigen, welche sie empfolen hat."

Aehnliche Stellen kommen mehrere vor, welche die Schamhaftigkeit abzuschreiben verbietet, und man kommt auf den Verdacht, daß der Verfasser zu der Klasse von Leuten gehört, von

denen er S. 57 bemerkt: daß sie den Kutschenbock besteigen, und man erstaunt über die Frechheit eines Ungenannten, der, nachdem er alles gesagt hat, was sich nur nachtheiliges und böses von einem Regenten seyn lässt, dessen Sohn noch jetzt regiert, sich nicht entblödet, den sechszehnten Brief S. 99. T. 1. mit folgenden Worten anzufangen

„Keine Regierung ist so schlecht, „daß sie nicht auch etwas gutes her„vorbrächte: So war es auch unter „der vorigen Regierung der Fall."

Widerlicher aber, als alles, ist der Weihrauch, der aus so unreinen Händen gespendet wird, und den der Briefsteller vom siebenzehenten Briefe an auf eine so ungeschickte Art verstreut, daß die Gefeierten dadurch sich beleidigt und gedemüthigt fühlen müßen; es sind die tölpischen Komplimente eines rohen Menschen, der sich

mit lächerlicher Unbeholfenheit dreht und wendet, um seine Lebensart zu verrathen und der durch seine Ungeschicklichkeit dem lästig wird, dem er Artigkeit zu erweisen meint. Ohne den zarten Takt für das Sittlichschöne giebt es keine wahre Höflichkeit, und diese wohnt nur in einem feinfühlenden Gemüth.

Wer S. 109. die Schilderung Berlins liest; sollte diese Stadt für den Inbegriff aller Laster und Verbrechen halten.

Man findet da:

In der Residenz hat man die phy„sischen Gemäß so verfeinert, daß „das Leben bei Hofe damit recht grell „absticht. — Es giebt hier eine Menge „von Leuten aus dem Militair- Civil- „und Handelstande, die ein wahres „Studium daraus gemacht haben, das „Leben zu genießen. Des Morgens

„werden die Italiäner besucht, die „Delikateßen des Auslands nach der „verschiedenen Jahrszeiten recht „frisch verschlungen, die feinsten Wei„ne aus den heißen Zonen dabei genos„sen, um den Magen in Spannung zu „erhalten. — Des Mittags nimmt „man ein üppiges Mahl bei einem „französischen Koch ein, der jedem Ge„richte eine solche Würze zu geben „weiß, daß es nur eine Vorbereitung „und Anspannung der Geschmacksner„ven zur der nächstfolgenden ausmacht. „Man verweilt dabei so lange, bis es „Zeit ist, in's Schauspiel, zu einer „Spiel- oder Theegesellschaft zu ge„hen. — Im Theater und bei den Thees „bestellt man eine Zusammenkunft mit „verliebten Weibern oder spinnt neue

„Liebesintriguen an: bei'm Spiel setzt „man den höchsten Point aus, um entweder sein Vermögen zu verdoppeln „oder (es) zu verlieren. Gegen zehn „oder eilf Uhr geht's in die Freudenhäuser oder zum Liebchen."

„Die Weiber sind so verdorben, „daß selbst vornehme adliche Damen, „eine Frau v. E. sich zu Kupplerinnen „herabwürdigen, junge Weiber und „Mädchen von Stande an sich ziehen, um „sie zu verführen, wobei sie die Kunst „verstehen, leichte Ansteckungen zu „curiren, für Schwangerschaften aber „künstliche Präservative zu verkaufen. „— Manche Zirkel von ausschweifenden Weibern von Stande vereinigen „sich auch wohl, und miethen ein meublirtes Quartier in Compagnie, wo-

„hin sie ihre Liebhaber bestellen, und
„ohne Zwang Bachanalien (Bacchanalien)
„und Orgien feiern, die selbst den Regen-
„ten von Frankreich unbekannt — und
„neu gewesen wären. — Du findest oft in
„den ersten H — häusern nach wahre
„Vestalinnen gegen manche vornehme
„Dame, die im Publiko als Tonange-
„berin figurirt. — Es giebt vorneh-
„me Weiber in Berlin, (eine G. K. . .)
„die sich nicht schämen, im Schauspiel-
„hause auf der H — bank zu sitzen, sich
„hier Galane zu verschaffen und mit
„ihnen nach Hause zu gehen."

„Ich mag dir dies Bild nicht noch
„mehr ausmalen; du würdest nicht
„glauben, daß es wirklich so ist, und
„daß meine Phantasie mich täuschte. —
„Da Berlin der Centralpunkt der

„preußischen Monarchie ist, von wo al-
„les Böse und Gute über die Provin-
„zen sich ausgießt, so hat sich jene
„Verdorbenheit auch dort nach
„und nach ausgebreitet. — Die
„Herbstmanövers und die Revü-
„en ziehen aus allen Garnisonen viele
„Officiere nach Berlin; vom Civile
„kommen die Refendarien zum gro-
„ßen Examen hieher: die Aerzte müs-
„sen hier, so wie die Baubedienten ih-
„ren Cursum machen; mancher reiche
„Jüngling eilt des Vergnügens we-
„gen hierher, so daß eine Sammlung
„vieler Provinzialisten sich hier befin-
„det, die sich nur zu leicht in die Ge-
„heimnisse der berlinischen Freuden
„einweihen laßen, darin theils unter-
„gehen, theils das Gift mit zu Hause

„nehmen, und es hier (dort) ihren „Umgebungen einimpfen.“

„Das Verderben der Sitten hat sich „auf diese Weise allen diesen Ständen „mitgetheilt. Der Officierstand, der „schon früher ganz dem Müßiggange „hingegeben, den Wissenschaften ent= „fremdet war, hat es am weitesten un= „ter allen in der Genußfertigkeit ge= „bracht. Sie treten alles mit Füßen, „diese privilegirten Störenfriede, was „sonst heilig genannt wurde: Reli= „gion, eheliche Treue, alle Tugenden „der Häuslichkeit der Alten. Ihre Wei= „ber selbst sind unter ihnen Gemein= „gut geworden, die sie verkaufen und „vertauschen, um sich wechselseitig zu „verführen. Das bis zur tiefsten Nie= „drigkeit gesunkene zweite Geschlecht

„läuft in der Residenz, so wie in den
„Provinzialstädten, nur diesen jungen
„Müßiggängern nach, bei denen sie
„kräftige Befriedigung ihrer Geilheit
„erwarten, sehr oft aber nur erschlaff-
„te Muskeln finden, denen man durch
„angezwängte knappe Kleidung, durch
„wattirte Hosen und falsche Waden ein
„Ansehen zu geben wußte.

„Kein ehrlicher Bürgersmann, kein
„solider Civilist kann ein Weib mehr
„bekommen, das jene Schmeißfliegen
„nicht schon verunreinigt hätten, oder
„wenn sie unschuldig in den Ehestand
„trat, nicht zu beflecken suchten. Die-
„se entnervten an Seel und Leib be-
„fleckten jungen Greise! wie wollen sie
„die Strapazen des Krieges aushal-
„ten, sie die kaum im Stande sind, die

„kleinste Reise zu Fuße zu machen, oder „das Geringste vorzunehmen, was Anstrengung kostet? — Selbst der Bauernstand ist durch den Luxus verdorben worden, der Hurerei, der Völlerei, dem Spiel und allen Lastern ergeben. Er achtet keiner Sittenlehre „seines Pfarrers mehr. Die Gesetze „sind ihm zum Gelächter geworden; „alle Bande, die das Volk fesselten; „sind aufgelösset."

Doch, wozu soll ich das Papier noch weiter mit diesen empörenden — Uebertreibungen beschmutzen?

Ich bin weit entfernt, die Laster, Gebrechen und Verirrungen **Berlins** in Schutz zu nehmen; es ist, wie alle große Städte, den verderblichen Folgen des Luxus und der Fri-

volität Preis gegeben; aber man muß doch auf einer sehr niedrigen Stufe der Vernunft, des Herzens und der Rechtlichkeit stehen, wenn man seine Feder in so schwarze Farbe tauchen kann, um ein so übertriebenes Gemälde von einer Stadt zu liefern, wo der unpartheiische Beobachter noch so viel wahre Religiosität, Sittlichkeit, Sinn für häusliche Freude, Redlichkeit, Liebe zum Vaterland und zu dem rechtmäßigen Beherrscher des Landes findet.

Nie spricht sich wohl der Charakter einer Stadt deutlicher aus, als in den Zeiten eines unglücklichen Krieges, wo so viele Bande der Gewalt, der Gesetze, der Convenienz plötzlich aufgelöst werden, und dagegen Willkühr und Noth an ihre Stelle treten. Aber eben in diesem Zeitpunkt hat die große Masse der Einwohner gezeigt, daß sie solche verläumderische Anklage nicht verdient, daß noch in ihr ein

Grad von Rechtlichkeit, Tugend und Liebe zur Aufrechthaltung der Ordnung liegt, den alle Stürme des widrigsten Schicksals nicht haben erschüttern können.

Freilich hat der rechtliche Mann mit Wehmuth und zuweilen selbst mit gerechter Indignation bemerkt, wie bei vielen der Geist der Tugend gewichen ist, wie mancher sich, in den Zeiten der Noth und des Elendes, auf Kosten seiner gedrückten Mitbürger zu bereichern gesucht, wie mancher die lästige Larve der Heuchelei abgeworfen, und ohne Scheu sich als einen Verräther, einen Feigen, einen käuflichen Schurken gezeigt hat, dem nichts mehr heilig war, wenn sein nichtswürdiges Ich nur dabei gewinnen konnte; manche kokette Modedame, manche neuästhetische Schöne hat sich unerlaubten Umarmungen Preis gegeben und mancher sich vom Schein blenden lassen, und ohne Prüfung

alles bewundert, was ihm imponirte; aber im Ganzen zeigte sich doch bei allen diesen Flecken eine heilige Anhänglichkeit an König und Vaterland, eine edle Resignation in dem härtesten Unglück, eine lobenswerthe Bereitwilligkeit zu patriotischen Aufopferungen, und eine treue Anhänglichkeit an edle Grundsätze; und ruhigere Zeiten werden erst manche schöne im Stillen geübte That den Nachkommen zu einem aufmunternden Beispiel aufbewahren, die jetzt noch in dem Dunkel der Verborgenheit verschleiert ist. Diese zu sammeln, diese durch den Druck bekannter zu machen, die schöne Glut des Enthusiasmus auf's neue anzuflammen, und dadurch den schlummernden Geist zu ähnlichen Thaten, zu ähnlichen Aufopferungen zu erwecken, dieß ist der ruhmwürdige Beruf des Schriftstellers, den ein edlerer Trieb beseelt, als der verächtliche Lohn eines Buchhändler-Honorars.

In welchen Gesellschaften muß der Verfasser dieser Briefe gerathen seyn, wenn er nur überall nichts als Genuß, Liebe, Egoismus und Geldgier angetroffen hat, und wie sehr ist er zu bedauern, wenn er verheirathet ist oder gewesen seyn sollte, in allen Frauenzimmern nur Ehebrecherinnen und feile Dirnen gefunden zu haben. Sie sind nicht ehrenvolle Ausnahmen, die Männer, die in allen Ständen, von dem höchsten bis zum niedrigsten herunter, ihre Pflichten mit Gewissenhaftigkeit zu erfüllen suchen; es herrscht im Ganzen eine Masse von Kenntnissen unter den Staatsdienern, die man in andern Ländern vergebens suchen würde, und es giebt der tugendhaften Gattinnen, der edlen Hausmütter und liebevollen Erzieherinnen ihrer Kinder weit mehr, als der verächtlichen Ausnahme. Nicht die Majorität ist so verderbt, wie der Briefsteller so keck be-

hauptet, wohl aber die Minorität. Denn sonst müßte sich alles schon in ein schreckliches Chaos aufgelöst haben.

Vielleicht hat der Verfasser nur Gelegenheit gehabt, den Auswurf der Societät kennen zu lernen, und darnach sein Ekel erweckendes Bild entworfen, aber dann kann man ihm nicht mit Unrecht entgegen setzen: „sage mir, „mit wem du umgehst, so will ich dir „sagen, wer du bist."

Mit einer an Unverschämtheit gränzenden Anmaßung urtheilt der Briefsteller über die Umgebungen des Hofes, und über die ersten Diener des Staats, aber man sieht es aus jeder Schilderung, wie er sich drehet und wendet, um sich selbst den Rücken frei zu halten, und ja nicht anzustoßen. Wie wahr oder falsch seine Charaktergemälde sind, haben die vielfachen außerordentlichen Begebenheiten des letzten

ten Jahres hinlänglich gezeigt, in ihnen hat sich der Geist und das Herz so vieler zu deutlich ausgesprochen, um darüber nicht schweigen zu können.

Sein Lob und sein Tadel sind gleich werthlos; sie können weder den Gepriesenen erfreuen, noch den Getadelten kränken, und zeugen nur von der Arroganz des Briefstellers; der sich nicht enblödet hat, S. 136. Th. 1. dem verstorbenen Prinzen Louis Ferdinand, mit einem Federstrich Moralität abzusprechen.

Schwerlich hat der Verfasser überdacht, was er niederschrieb, und daß er mit diesen Zeilen einen wahren Hochverrath an der menschlichen Natur überhaupt verübte.

Es gehört nur ein geringer Grad von

sittlichem Gefühl dazu, um nicht die Asche eines edlen, liebenswürdigen und so talentvollen jungen Fürsten, der, würdig seiner großen Vorfahren, den schönen Tod für's Vaterland gestorben ist, auf eine so unedle Art noch zu beschmutzen, und die so plump erdachte Fiktion, als wären diese vertrauten Briefe bereits seit dem Jahre 1786 nach und nach geschrieben worden, ist nicht dazu gemacht, diesen Frevel zu beschönigen.

Gesetzt aber auch, es enthielten diese vertrauten Briefe nichts als unumstößliche Wahrheiten; es wäre darin keine Zeile unrichtig, übertrieben oder mit zu vieler Bitterkeit oder Rohheit niedergeschrieben, es wäre darin Lob oder Tadel mit der größten Unpartheilichkeit ausgetheilt worden; so muß doch ihre öffentliche Bekanntmachung durch den Druck, wegen des

dazu gewählten unschicklichen Zeitpunkts, jeden feinfühlenden Menschen empören.

Der Edle wird dem Unglücklichen zu helfen, den Betrübten zu trösten, den Gesunkenen wieder aufzurichten suchen; er wird lindernden Balsam in die offnen Wunden des Verletzten gießen, und in die Brust der Verzweifelnden den Trost der Hoffnung zurückrufen; es verräth aber ein rohes, allen sanften Empfindungen der Theilnahme und des Mitleids abgestorbenes Gemüth, den Niedergebeugten in den Stunden des Trübsals durch Vorwürfe und Bitterkeiten noch tiefer zu beugen.

Was können solche Anklagen, solche Beschuldigungen, solche Aufrechnungen längst geschehener nicht mehr zu verbessernder Mißgriffe für einen Nutzen haben? Ihr Schade ist aber un-

absehbar. Sie haben den nachtheiligsten Einfluß auf die Menge; sie verbreiten Unzufriedenheit mit dem Regenten und der Staatsverwaltung, sie ersticken den letzten Funken der Vaterlandsliebe und bringen nichts hervor, als Mißtrauen und Muthlosigkeit.

Ist der preußische Staat von jener Höhe herabgesunken, auf die ihn das Genie eines Friedrichs einst erhob, hat ihn das unwiderrufliche Geschick aller Reiche der Erde getroffen, aus einer dunklen Unbedeutentheit sich zu einem hohen Flor zu heben, und dann wieder nach und nach diese schönen Blüthen von den Stürmen des Schicksals zerstreut zu sehen; so wird der echte Patriot nach den wahren Quellen dieses Unglücks forschen, und alles aufbieten, dem allgemeinen Ruin Einhalt zu thun; nicht aber Einzelne mit Schmähungen überhäu-

fen, um den bösen Geist der Unzufriedenheit dadurch noch mehr zu erwecken; und wenn es ihm an Kraft und Geist oder an einem Wirkungskreise fehlt, das geliebte Vaterland zu retten, so wird er mit stiller Hingebung in das unvermeidliche Schicksal, — edel schweigen.

Nicht in den Vergehungen, nicht in den Fehlern weniger Individuen liegt der Grund des allgemeinen Unglücks; es war die unausbleibliche Folge des herrschenden Zeitgeistes. Der Genius der Tugend ist schon lange gewichen. Wer bekümmert sich noch um das allgemeine Beste? — der Name Vaterland entflammt nur noch sehr wenige Herzen zu einem der Unsterblichkeit würdigen Enthusiasmus. Viele sehen in ihren Mitbürgern nur heimliche Feinde, verkappte Nebenbuhler, die darauf bedacht sind, einer den Antheil des an-

dern an den Genüssen des Lebens zu schmälern. Viele haben nur Sinn für ihr eigenes Ich, und sind daher auch jede Minute bereit, ihren Privatvortheil mit dem Untergang einer ganzen Provinz zu erkaufen; der Luxus, und sein Gefolge, Ueppigkeit und Müßiggang, hat viele so tödtlich vergiftet, daß Kopf und Herz, Geschmack und Sitten, Leib und Seele gleich ungesund sind. Gefühllosigkeit für das Elend der Mitbürger herrscht nicht nur in dem versteinerten Herzen vieler Großen, sie hat sich auch schon der niedern Stände bemeistert. Viele denken nur darauf, wie sie die allgemeine Noth zu ihrem Vortheil benutzen wollen, und das Uebel muß täglich zunehmen, wenn sich diejenigen vermehren, die bei dem Untergange des Staats zu gewinnen hoffen, sollte es auch nur dadurch seyn, daß sie dann Pasquille in die Welt schicken, um dafür einige

Thaler Honorar von einem Buchhändler ein- streichen zu können, der alles schamlos druckt, woraus er Gewinn zu ziehen hofft.

Unter solchen Umständen muß sich nach und nach der Redliche, der Unterrichtete, der patriotisch Denkende von der Administration entfernen, aus Besorgniß, daß die Weisheit bald lächerlich, die Tugend bald strafbar wer- den wird; und dann ist es unvermeidlich, daß in ihre Stelle nicht nach und nach die Selbst- süchtigen, die Schmeichler, die Prahler, die Kuppler, die Schelme, die nur sich und ihren Creaturen, nicht aber dem allgemeinen Besten leben, an die Spitze der Verwaltung treten sollten.

Wenn daher für die Gegenwart, noch mehr aber für die künftige Generation etwas

heilsames geschehen soll, um den Sinn für Vaterland, Gemeinwohl, Männlichkeit, Ehre, um Tugend, um den Eifer für das Gute, Wahre und Große zu erwecken und zu erhalten, die zerstreuten Funken zu beleben und zu einer leuchtenden und wohlthätig erwärmenden Flamme zu vereinigen, so muß man, statt Einzelne gerecht zu brandmarken, oder ungerecht zu verunglimpfen, der Mitwelt die verflossenen Zeiten wieder ins Gedächtniß zurückrufen, in welcher eine herrliche, eine kräftige Menschheit durch Wort und That ihre Nachkommen zu einer Höhe führte, auf die diese nur durch gleiche Kraft, durch gleiche Tugend sich erhalten können.

Dann muß man seinen Mitbürgern zeigen, wie Gottesfurcht, Sittlichkeit, Mäßigkeit, Treue und Vaterlandsliebe diese segenreiche Wirkungen hervorgebracht haben, und wie durch

Unglauben, Unsittlichkeit, Luxus, Egoismus und einen verderblichen so genannten Weltbürgersinn, der gar keine Heimath kennt, am Ende alle Nationen in die tiefste Barbarei versinken müssen. Denn mit jedem neuen Laster nähert sich jedes Volk auch mehr der Sklaverei, und ihre anwachsende Menge stürzt es endlich unvermeidlich in den tiefen Abgrund einer Unterjochung, wo es der Willkühr hingegeben ist, da es den Geboten der Tugend und Pflicht nicht mehr gehorsam seyn wollte.

Nicht in dem Umfang eines Staats besteht sein Werth, nur in seiner weisen und wohlthätigen Verwaltung, nur in dem größern oder geringern Geist der Tugend und wahren Aufklärung des Volks.

Nichts ist unersetzlich, wenn nur die Men-

schen sich nicht verschlimmern; alles, was in der Natur liegt, wird seine Zeit des Wachsens, des Blühens und der Reife finden, und aus jeder Gährung entwickeln sich neue Keime und Kräfte. Es sey daher die Sorge jedes Biedern, dahin zu wirken, daß diese Keime nicht erstickt, diese Kräfte, nicht ohne Nutzen — für das allgemeine Beste, verlohren gehen.

Hinweg also mit allen pöbelhaften Persönlichkeiten, mit allen verächtlichen Insinuationen! Laßt uns ruhig und fest unsre Zeit mit allen ihren Mängeln und Vorzügen betrachten, laßt uns dahin streben, selbst besser zu werden, und uns nicht mit Uebermuth, Härte und thörichter Anmaßung zu Richtern aufwerfen, wo wir höchstens nur Partei seyn können. Dann wird Liebe und Vertrauen in unsre Brust zurückkehren, und wir werden er-

kennnen, was wir mit unsrer Zeit und mit unserm Schicksal zu thun haben.

Ohne Liebe zum Vaterlande, ohne Gehorsam gegen Gesetze, ohne Emsigkeit in den Pflichten des Berufs, ohne Mäßigung der Begierden und Leidenschaften, kurz ohne Tugend und Sitten ist, unter keiner Regierungsform, wahre Glückseligkeit möglich. Das einzige Mittel also, das Vergangene vergessen zu machen, das Verlorne wieder zu ersetzen, und den Zweck des Lebens zu erfüllen, ist Rückkehr zur Einfachheit und Tugend; und dahin strebe jeder, und mache sich dadurch würdig, Theil zu nehmen an den Hoffnungen der Bessern, an den Erwartungen der noch nicht in dem Strudel des Zeitgeistes mit Untergegangenen.

Statt zu verzweifeln, muß jeder unermü-

det für das allgemeine Beste wirken, statt zu verzagen, keine Gefahr scheuen, dem Vaterlande in seinen Unfällen mit thätiger Treue und Anhänglichkeit beizustehn und hauptsächlich in den Zeiten wüthender Orkane dahin streben, daß jeder das werde, was er seyn soll und kann, daß er besser werde; nur dadurch erwirbt man ein Recht an den Genuß glücklicher Tage, nur dadurch zerreißt man die Fesseln drückender Verhältnisse, nur dadurch macht man sich werth, von einem menschenfreundlichen Monarchen beherrscht zu werden.

Sehen Sie, mein Herr, dies sind die Gesinnungen des größern Theils meiner Mitbürger; ich bin nur das Organ ihrer Ansichten, ihrer Hoffnungen und ihrer Entschließungen; bei diesen Verhältnissen können nun zwar im allgemeinen die vertrauten Briefe keinen

nachtheiligen Einfluß von Bedeutung auf das Publikum haben, aber der Schwachen wegen, die sich von der Dreistigkeit imponiren lassen, und noch mehr wegen der sich nicht schuldlos Wissenden, die solche Schriften zur Beschönigung ihres eignen Unrechts zu benutzen nur gar zu geneigt sind, habe ich mich verpflichtet gehalten, mich öffentlich an Sie zu wenden, da der Verfasser es für rathsam gefunden hat, sich in den Mantel der Anonymität zu hüllen.

Er mag dazu seine triftigen Gründe gehabt haben, und ich bin keineswegs so neugierig, seinen Namen zu wissen; denn bei Gegenständen dieser Art kömmt es nicht auf den Namen des Schriftstellers an, sondern auf die Sache selbst, auf die Wahrheit ihrer Darstellung, auf die Sprache, in der diese gesagt worden, und auf den dazu gewählten Zeitpunkt; aber die

müßige Welt, die immer bereit ist, Anekdoten auszuspüren, ist nicht so bescheiden, und sie erlaubt sich, aus oft sehr trüglichen Voraussetzungen, den Schriftsteller zu errathen, und dann währt es nicht lange, so giebt sie ihre Vermuthungen für unumstößliche Gewißheiten aus.

Anfänglich hielten viele Leser der vertrauten Briefe den Herrn Julius von Voß, ehemals Lieutenant in Königlich Preußischen Diensten, für den Verfasser, bis er im Gefühl seiner Unschuld, dagegen öffentlich protestirte, und diesem ihm nicht vortheilhaft scheinenden Gerücht widersprach. Er erklärte ausdrücklich:

Ich soll als Mitarbeiter an den vertrauten Briefen genannt werden. Mein Ehrenwort, daß der Verdacht ungegründet ist. Er

ist auch unbillig. Mich riß wohl Drang der Vaterlandsliebe bisweilen hin, der gefährlichen Wahrheit zu huldigen, doch die Sprache des Anstandes verletzte ich nicht. *)

Jul. v. Voß.

Jetzt hat der Herr von Held in einer Warnungsanzeige gegen literarischen Unfug **) den Königlich Preußischen Kriegs=

*) M. s. Berlinische Nachrichten von Staats= und gelehrten Sachen. Im Verlage der Haude und Spenerschen Buchhandlung. Num 74. 1807.

**) Durch die Betrügerei eines, jetzt wahrscheinlich in Petersburg lebenden und dort nicht abzureichenden Hofraths Reuschel, sind einige einzelne Aktenstücke aus meinem ehemaligen Criminal=Prozesse, als ein ordentlicher Handels=Artikel für schweres Geld in die Hände des Buchhändlers Stiller in Rostock gerathen. Dieser betrogene Mann hat, um endlich seinen Verlust ersetzt

und Domainen-Rath Herrn von Cölln als Verfasser der vertrauten Briefe und als Heraus-

zu erhalten, sie jetzt weiter an den Buchhändler Gräff in Leipzig, Verleger der neuen Feuerbrände, abgelassen, und so ist meine Tabelle von den in Südpreußen verschenkten Gütern, in das zweite Heft der Feuerbrände gekommen. Alles dieses ist durchaus ohne mein Mitwissen zu meinem größesten Aerger geschehen. Gleichwohl werde ich von dem Redacteur der Feuerbrände, Kriegsrath v. Cölln in Leipzig, auf eine recht sinnlose und boshafte Art so behandelt, als wenn ich selbst der Einsender gewesen, und obenein ein Lügner wäre; und Stiller, seinerseits im Unsinn mit Cölln wetteifernd, will schlechterdings auch noch die übrigen Fragmente drucken lassen. Beide drohen, meine Briefe, die ich jener Betrügerei wegen an sie schreiben mußte, in's Publikum zu bringen, und bilden sich lächerlicherweise ein, ihr

..rausgeber der neuen Feuerbrände,
Marginalien zu der Schrift: vertraute Briefe

Recht damit zu beweisen. Fürwahr, mir ist hiebei zu Muthe, als hätte ich mit verrückten Menschen zu thun, die nicht mehr die klarste Wahrheit begreifen können. — Bis zu weiterer Aufdeckung dieser mit merkwürdigen Niederträchtigkeiten verwebten Sache, die sehr auffallend darthut, zu welcher schamlosen Fabrik- und Spekulations-Wirthschaft mehrentheils das Büchermachen herabgesunken ist, erkläre ich demnach, daß weder Stiller noch Gräff das mindeste reine Recht zu besagtem Drucken haben, und warne und bitte auf das inständigste, falls es dennoch geschehen sollte, das Publikum, dem doch nur der vollständige Prozeß, den ich aber nicht gedruckt haben will, interessant seyn könnte, diesen gestohlnen und unächten Fragmenten keinen Glauben beizumessen. So viel für jetzt in Bezug auf die Erklärung des Kriegsrathes v.

über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II. namenkundig gemacht, aber auch er ist zweifelsohne in einem eben so großen Irrthum, als der Berlinische Correspondent des Morgenblatts, der ihn selbst für einen Mitarbeiter an den vertrauten Briefen hält. *)

Cölln in Nr. 89. dieser Zeitung und sein elendes Geschwätz im 3ten Hefte seiner Feuerbrände. Uebrigens befinde ich mich jetzt auf unbestimmte Zeit auf einer Reise und verbitte mir alle fernere Correspondenz in dieser Sache.

Geschrieben den 28. August 1807.

v. Held.

M. s. Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. Im Verlag der Haude und Spenerschen Buchhandlung. Num. 105. 1807.

*) M. s. Morgenblatt für gebildete Stände. N. 207. 1807. Die Stelle lautet wörtlich also:

„Niemand zweifelt mehr daran, daß der Ver-

Unmöglich können diese Briefe von einem Staatsdiener geschrieben worden seyn, der nur die geringste Ahnung von dem hat, was Pflicht und Anstand von ihm fordern; am wenigsten aber kann man eine solche Vergessenheit einem Manne zutrauen, der seit den Paar Jahren, wo er die beschränkte Sphäre des Ge-

„fasser oder Hauptredakteur der vertrauten „Briefe über Preußen in zwei Theilen, so „wie der Feuerbrände, der Kriegsrath v. „Cölln in Berlin sey. Man glaubt aber, daß „Herr v. Held und ein preußischer Offizier auch „daran Theil gehabt haben."

Wahrscheinlich ist unter dem preußischen Offizier der Herr von Voß verstanden; dieser sowohl als der Herr von Held haben sich schon bestimmt erklärt, daß sie nicht den geringsten Antheil an diesen Brochüren haben, und eine gleichmäßige Erklärung des Herrn Kriegsraths von Cölln wird sicher nicht lange ausbleiben.

schäftslebens zu verlassen und die größere des Schriftstellers zu wählen sich berufen fühlte, in dem von ihm herausgegebenen Journal, der Preußische Staatsanzeiger, sich nur von der Seite eines wohlwollenden Patrioten gezeigt hat, und der von inniger Liebe zu seinem Monarchen, seinem Vaterlande und seinen Mitbürgern durchdrungen zu seyn schien.

Ein Schriftsteller, der noch im Monat Oktober v. J. schrieb: *)

„Es war nicht der Zweck des „Staatsanzeigers, im Politischen „etwas zu leisten. Seit seiner Ent-

*) M. s. die Beilage zu den Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. Im Verlage der Haude und Spenerschen Buchhandlung. Num. 128. 1806.

„stehung ist aber die ganze Aufmerk-
„samkeit des Publikums hierauf
„gerichtet gewesen. Deutschland
„ist, der Form nach, nicht mehr.
„An seiner Stelle steht im Süden,
„unter fremden Einfluß, der rhei-
„nische Bund; nur in seinem Nor-
„den ist, und wird der Deutsche
„noch zu finden seyn. Gilt es der
„Vertheidigung deutscher Natio-
„nalität, deutscher Sitten, deut-
„scher Freiheit, so wird sie nur
„von hier ausgehen. 300,000 rü-
„stige Kämpfer stehen hier noch
„unter den Waffen, sie bestehen
„aus Völkern, die an Siege ge-
„wöhnt sind; noch betrat der Fuß
„der Ausländer nicht den Boden
„der alten Katten, Cherusker,

„Sassen und Wenden; er wird ihn
„nicht betreten. Verschont waren
„unsere Fluren, unsere Heerden,
„unsere Städte mit ihrem Kunst-
„fleiß, bisher von der verwüsten-
„den Sichel des Kriegs; sie wer-
„den es noch ferner bleiben."

„Wann wäre je ein Eroberer
„im nördlichen Deutschland vor-
„gedrungen? Den Drusus jagte
„ein Gespenst von der Elbe weg;
„des Varus Legionen liegen an
„der Lippe begraben; Karls des
„Großen scharfes Schwert durch-
„drang doch nicht das Herz die-
„ser Provinzen, und fand an den
„Wenden einen Schild. Luther
„gab uns das Prinzip, worauf un-

„sere Freiheit beruht, den Prote„stantism! durch diesen trieb der „Sachse Moritz, Carls des V. Söl„dinge vor sich her; durch diesen „siegte Gustav Adolph bei Lützen „und Leipzig; durch diesen kämpf„te Friedrich gegen Europa; durch „diesen werden wir alle diejenigen „besiegen, welche unberufen in un„ser Heiligthum dringen wollen."

„Darum sey es von nun an „auch Zweck des Staatsanzeigers, „sich der Politik zu weihen, dabei „das nördliche Deutschland und „den Bund zu umfassen, den Preu„ßen, Sachsen und Hessen, für „deutsche Nationalität, Freiheit „und Recht, schließen werden."

„Besonders wird es sich die
„Redaktion zur Pflicht machen,
„einzelne Züge von Patriotismus,
„der sich unter norddeutschen Völ-
„kern gezeigt hat, öffentlich be-
„kannt zu machen, und alle die
„feigen Politiker unter uns zu wi-
„derlegen, die jetzt nur von zwei
„Continental - Mächten reden,
„Norddeutschland für nichts ach-
„tend.“

der noch in der Berichtigung verschiedener historischer Unrichtigkeiten, Preußen betreffend, in der Schilderung des Geistes der Zeit von Ernst Moritz Arndt (m. s. den Preußischen Staatsanzeiger, Monat Oktober vor. J. S. 435. u. f.) drucken ließ:

„Jetzt ist der Zeitpunkt gekom-
„men, wo der Norden Deutsch-
„lands, Preußen an der Spitze,
„beweisen und der Welt zeigen
„wird, daß er mehr vermag, als
„der unblutig vom deutschen Reich
„abgefallene Süden, der ohne
„Schwerdtschlag sich dem französi-
„schen Einfluß hingab, in dem Blu-
„te der Brüder, im ungerechten
„Kampf für seine Beherrscher nur
„leere Titel errang.“

„Wartet nur erst die Resultate
„ab, Ihr Feigen, die ihr jetzt schon
„Preußen als vernichtet ansehet.
„Zu früh habt Ihr alles verlohren
„gegeben; noch ist diese Schande
„nicht über uns gekommen; noch

„stehen nordische Krieger furcht-
„bar da, um unsere Freiheit zu er-
„halten.“

und der im Gefühl eines vielleicht übertriebe-
nen Nationalstolzes und Patriotismus von dem
genialen Verfasser der Schrift: Geist der
Zeit: behauptete:

„Nie ist eine unverschämtere Lüge
„ausgesprochen, nie ein Gott mehr ge-
„lästert worden, wie dieser Unwissen-
„de, mit erhaben klingenden Worten
„um sich werfende Verläumder, Herr
„Arndt, lästert,“ der ihn einen unwissenden
Schwätzer und Schreier nennt, der ohne
Schaam seiner Unkunde oder seines Wahnsinns,
unwahre Behauptungen wagt, der den complet-
testen Unsinn, die größte Unwahrheit spricht, und

den man nur Verachtung entgegensetzen müsse. Ein solcher Schriftsteller kann unmöglich einige Wochen darauf eine Reihe von Briefen in die Welt schicken, die keinen andern Zweck haben, als Unmuth und Besorgnisse zu erwecken, und die verstimmten Gemüther seiner unglücklichen Landsleute noch unruhiger zu machen. Unmöglich kann ein Mann, der Anspruch auf Bildung und Erziehung macht, und von dem man nach seinem Stande, beides zu erwarten und zu fordern berechtigt ist, in einem Ton schreiben, der alle Gesetze des Anstandes und der Humanität verletzt; unmöglich kann endlich ein Mann, der sich mit dem Herausgeber der Zeitschrift: Berlin, oder der Preußische Hausfreund, noch im Monat Januar d. J. vereinigte, um wohlthätig auf das vaterländische Publikum zu wirken, einige Monate darauf mit Feuerbränden um sich werfen, um

alles in Feuer und Flammen zu setzen, denn dies verträgt sich wohl nicht mit einem Hausfreunde, dem sein Herz nichts anders gebieten darf, als, bei einer unglücklichen Feuersbrunst so schnell als möglich herbeizueilen, zu retten, was noch zu retten ist, und, wenn er zu spät kommt, oder zu schwach seyn sollte, doch verständig zu rathen, wie der Schade zu bessern, zu ersetzen seyn mögte, und liebreich zu trösten.

Hierzu kömmt noch, daß der Verfasser der vertrauten Briefe in solchen von dem Herrn Krieges- und Domainen-Rath von Cölln als von einer dritten Person spricht, und, dieß — wenn sie wirklich aus seiner Feder geflossen seyn sollten, — eine wissentliche Unwahrheit mehr seyn würde.

So lange es also nicht evident erwiesen ist, daß, dessen allem ungeachtet, diese Briefe von dem Herrn Krieges- und Domainen-Rath von Cölln wirklich geschrieben und zum Druck befördert worden sind, muß jeder Billigdenkende, zu seiner Ehre, daran zweifeln, und wenn er selbst diese Beschuldigung noch nicht öffentlich widerrufen hat, so liegt der Grund davon wohl darin, daß er das Kränkende davon zu tief empfunden haben mag. Er wird aber gewiß sich derb vertheidigen, da er, nach den vertrauten Briefen, 2ter Theil, Seite 27, ein heftiger durchfallender Mann seyn soll.

Unstreitig ist der Verfasser ein obscurer Winkelschreiber, der die Augenblicke der allgemeinen Verwirrung und Noth benutzt hat, seiner bösen Galle freien Lauf zu lassen, und nebenher, bei den gehemmten Erwerbszweigen, seinen

Verlust durch die Herausgabe zu decken; er schildert sich selbst als einen alten und schwachen Mann, beides ist der Herr von Cölln noch nicht, und wenn man von dem Verfasser der vertrauten Briefe, bei seiner Verborgenheit, auch nicht weiß, wie alt er ist, so leidet es doch keinen Zweifel, daß er — schwach seyn muß.

Dies freimüthige Urtheil über eine Schrift, die nun schon zu zwei dicken Bänden angewachsen ist, und, wenn der Verfasser so fortfährt, wie bis jetzt, seinen noch folgenden Briefen eine Menge Zeitungs-Artikel einzuverleiben, leicht noch zu zehn und mehreren Bänden anschwellen kann, wird zwar manchem anstößig seyn; aber ich tröste mich mit dem Bewußtseyn, daß mich dabei keine unlautere Absicht, weder Schmeichelei, noch Animosität,

noch Eingennutz geleitet hat, daß es das Resultat meiner Empfindungen und meiner Ueberzeugungen ist, die beide das Licht der Publizität nicht scheuen dürfen.

Freilich giebt es eine Menge Unzufriedene, die, verblendet von thörichter Aufgeblasenheit, alles tadeln, wobei man sie nicht mit zu Rathe gezogen hat, die sich überall zurückgesetzt finden, weil man ihren phantastischen Schimären kein Gehör geben will, ferner, eine Menge Gallsüchtiger, die alles, was geschieht, mit ihrem Gifte beschmutzen, eine Menge Schuldbelasteter, die ihre Sicherheit nur in der allgemeinen Verwirrung finden *), eine

*) Hierzu gehören vorzüglich diejenigen, die sich dem nichtswürdigen Gewerbe der Angeberei ergeben, die sich durch Lieferungen, auf Kosten ihrer gedrückten Mitbürger, oder durch Wucher mit

Menge Blödsinniger, die alles ungeprüft für Wahrheit nehmen, was ihnen eine eiserne Stirn dafür verkaufen will, und sich oft nicht schämen, ohne alle Kenntnisse und Erfahrung darüber mit zu sprechen *), und endlich eine

Menge

Staatspapieren bereichert, oder auch durch mancherlei unerlaubte Mittel, Gehaltszulagen und andre Vortheile erschlichen haben, und endlich die lächerlichen Gecken, die durch Zufall oder unbedeutende Nebenumstände, ganz wider Verdienst und Erwartung zu einem Amte gekommen sind, wozu sie weder Geschick noch Kenntniß besitzen, und die Gefahr laufen, wieder in ihren ersten unbedeutenden Wirkungskreis zurückgewiesen zu werden.

*) Im Morgenblatt für gebildete Stände, No. 90. d. J. z. B. nennt ein Correspondent aus Halle die vertrauten Briefe sehr gut! geschrieben, aber er ist doch bescheiden genug,

Menge Gleichgültiger, die es mit grosser Ruhe ansehen können, wenn alles rings um sie her in Trümmer sinkt, in so fern nur sie selbst Mittel finden, unverletzt davon zu kommen; allen diesen müssen Aeußerungen mißfallen, die ihren Leidenschaften, ihrem Eigendünkel und ihrer Trägheit nicht zusagen. Aber ich thue freiwillig Verzicht auf ihre Zustimmung, auf ihren Beifall, wenn nur meine unpartheiischen Mitbürger meiner gewiß lautern Absicht Gerechtigkeit widerfahren lassen. Auf diese rechne ich mit Zuversicht, und hoffe,

dieß wenigstens sehr gewagte Urtheil, anonym in die Welt zu schicken, dagegen hat ein Herr A. Kuhn in der Zeitung für die elegante Welt. Num. 134. d. J. sich nicht geschämt, in einem Aufsatz, Beiträge zur Literatur der Zeitgeschichte, mit seines Namens Unterschrift, der Lobredner der neuen Feuerbrände zu werden.

daß mehrere edle Männer öffentlich auftreten, und wider den Unfug unsrer Winkelschriftsteller ihre Stimme laut erheben werde.

Es ist endlich einmal Zeit, diesen Mißbrauch zu steuern, über den ein großer teutscher Mann mit so vieler Wahrheit und Energie klagt. *)

„Welcher Nation ist das öffentli„che Urtheil, laut ausgesprochener „Ehre und Schande, offene Gewalt„thätigkeit, unbefugtes Unrecht, scham„lose Niederträchtigkeit, und dummfre„cher Frevel, — welcher Nation sind „die öffentlichen Mißhandlungen und „Missethaten gleichgültiger, als den „Teutschen? Errichte ein Geldgierig„frecher ein schriftstellerisches Tribu-

*) Herder.

„nal, von dem die Würdigsten der Na„tion mißhandelt werden; wer wird „sobald er Neigung zur Unternehmung „hat, es ihm wehren? Arbeiter, Bei„helfer, Leser wird er dazu finden. „Je pasquillenartiger sein Gerichts„hof ist, desto neugierig freudigere „Leser. —

„Welche Nation hat mehr geheime „und öffentliche Krambuden schlechter „Anekdoten, zweckloser Schmähungen „der Regenten, als die teutsche? Kei„ne Nation als die unsrige hat ein ste„hendes Heer von Schriftstellern, die „mit stolzer Verachtung aller Brauch„barkeit im Dienst des gemeinen We„sens, von Makulatur leben. Sie ha„ben genau berechnet, wie mittelmä-

„ßig ein Buch seyn müsse, damit es, „wie sie sagen, interessire, d. i. allge„mein gelesen werde: denn ganz gu„ten Büchern heißt es, geschieht dieß „nicht. Und sie werden gelesen; sie „unterhalten und verderben den Ge„schmack der Nation weiter."

Die Klugen im Lande.

Wohlauf, Kameraden! die Feder gespitzt,
nur wir sind die Klugen im Staate,
wir hätten recht gern ihn schon lange gestützt,
doch zog uns noch keiner zu Rathe;
drum müssen wir jetzt brav schimpfen und schrein,
die Vaterlandsretter! wir sind es allein!

Aus der Welt die Klugheit verschwunden ist,
bei dem ganzen Menschengeschlechte,
wer aber die Briefe, die vertrauten liest,
der findet die Weisheit, die echte;
wer mit Bränden, mit feurigen werfen kann,
der Autor allein ist der edle Mann!

Den bescheidenen Sinn, weit wirft er ihn weg,
was soll er sich grämen und schämen,
über alles spricht ab er verwegen und keck,
gern werden Verleger es nehmen,
Pasquille zu drucken in dieser Zeit
ist Peter Hammer ja immer bereit.

Er verkündet dem Vaterlande sein Loos,
und kannengießert darneben,
es ist gefallen, er kann es nur bloß
durch seine Weisheit erheben;
doch folget man blindlings nicht seinem Rath,
versinket auf ewig in Trümmer der Staat.

Er durchschauet die Zukunft mit tiefem Verstand,
vom Süd, Nord, Osten und Westen,
schnell macht es der Bengel der Presse bekannt,
ungebeten giebt er's zum Besten;
er beweiset nicht lang', er behauptet gleich dreist,
und Schmähen bekundet den kräftigen Geist.

Was weinen die Thoren, zergrämen sich schier,
laßt fahren dahin, laßt fahren,
er wird schon mit vielem bedruckten Papier,
den Staat, den gesunknen, bewahren,
er naht sich vertraut, mit dem leuchtenden Brand,
und erhellt das umdunkelte Vaterland.

Drum frisch, Kameraden! nicht länger gesäumt,
überschwemmt die Messen mit Schriften,
der Dünkel brauset, der Wahnsinn schäumt,
laßt beide nicht fruchtlos verdüften,
denn tauchen wir nicht die Federn ein,
wie will wohl der Staat gerettet noch seyn?

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ein Wort im Vertrauen an den Herrn Peter Hammer von Cöln betreffend die Schrift: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II

Berlin 1807

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Pol.o.103
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11753043-4